Daran sollte man schon vor der Hochzeit denken

Damit die Ehe nicht im Rosenkrieg endet

In der Woche vor dem Valentinstag wird im Rahmen der „Marriage Week“ die Ehe gefeiert. Manchmal gehen Ehen – trotz aller guten Vorsätze – aber in die Brüche. Die Gründe dafür kennt wohl kaum einer besser als ein Mensch, der sich beruflich auf gescheiterte Ehen spezialisiert hat. Michael Eitel ist so jemand. Der Nürnberger Scheidungsanwalt kümmert sich seit 30 Jahren um kaputte Ehen – und kennt die kritischen Phasen genau.

NZ: Herr Eitel, „Scheidung“ ist gerade zu Jahresbeginn ein häufiger Suchbegriff bei Google. Woran liegt das?

Michael Eitel: Wenn die emotionalen Wogen aufgrund der Lebensumstände hochgehen, steigt der Eingang der neuen Scheidungen. Typischerweise passiert das an Weihnachten. Das Fest der Liebe ist eine unglaubliche Belastung für alle kaputten Beziehungen. Oder im Sommer nach der Urlaubsphase, wenn man – etwa der Kinder wegen – noch einmal zusammen wegfährt und merkt, dass das der Gesundheit eher abträglich als zuträglich war.

NZ: Gibt es Phasen, in denen Ehen besonders in Gefahr sind?

Eitel: Ich sehe drei. Es gibt junge Ehen, bei denen man nach zwei, drei Jahren feststellt, dass die Bindungswahl nicht der absolute Treffer war und man dann die Reißleine zieht. Dann gibt es Phasen in der Ehe, in der die Belastung hoch ist. Kinder, Hausbau, Karriere – da kann die Beziehung in die Krise geraten. Bei solchen Scheidungen geht es dann um alles: Unterhalt, Haus, Zugewinn… Die dritte kritische Phase folgt, wenn eigentlich schon alles erledigt ist. Da überlegen dann meistens die Frauen, die ja sowieso mit einem viel größeren Ohr am Puls der Beziehung lauschen: „Ist das noch mein Mann, bedeutet er mir noch etwas“?

NZ: Jemand will die Scheidung. Sollte er zuerst mit einem Anwalt reden, bevor es der Partner erfährt?

Eitel: Eine Ehe zu beenden sollte keine strategische, sondern eine emotionale Entscheidung sein. Im Prinzip bin ich ein großer Fan der Ehe. Man hält sich als Duo gegenseitig den Rücken frei. Und deshalb sollte man zuerst mit dem Partner reden und nicht mit dem Anwalt.

NZ: Und wenn der Partner ein Mistkerl ist?

Eitel: Mit der Aussage kommen wenige Mandanten in die Kanzlei. Es kommt selten vor, dass jemand sagt, dass der Hund blechen soll bzw. die Gebeine der Frau in der Sonne schmoren sollen. Im Grunde hat schließlich jeder Mandant vier Ziele. Man will seine Interessen wahren, es soll schnell gehen, wenig kosten. Das vierte Ziel ist das Einhalten eines ethischen Anspruchs, den man an sich selbst stellt. Ich höre oft: „Ich will ja bezahlen, was ich bezahlen muss“ oder „er soll seine Kinder ja sehen, aber eben nicht so oft“.

NZ: Lässt sich das unter einen Hut bekommen?

Wenn aus Liebe Hass wird, kann das böse enden. Im Filmklassiker „Der Rosenkrieg“ will Barbara Rose (Kathleen Turner) die Scheidung von Oliver Rose. Der Streit um das gemeinsame Haus eskaliert, es kommt zu teilweise gar abstrusen Konflikten und Dialogen: „Niemand, der eine so gute Pateé machen kann, kann im Grunde schlecht sein.“ – „Es kommt drauf an, woraus die Pateé gemacht ist… Wuff“. Solche Streitigkeiten bringen am Schluss jedoch niemanden weiter, sagt Profi Eitel. *Foto: Verleih*

Michel Eitel kümmert sich als Anwalt seit 30 Jahren um Scheidungen – und wurde bereits mehrfach vom „Focus“ empfohlen. Ein großer Fan der Ehe ist er trotzdem, Eitel ist seit 25 Jahren verheiratet. *Foto: Julia Vogl*

Eitel: Die meisten Mandanten wollen die Quadratur des Kreises – aber Interessenswahrung, Schnelligkeit und Kostenersparnis lassen sich eben nicht einfach so miteinander vereinbaren. Man hat die Wahl: Entweder es wird teuer und dauert lang, dann weiß man aber auch, was einem zusteht. Oder es geht schnell und man schmiedet zu zweit Deals, dann muss man aber auch über seinen Schatten springen.

NZ: Kommen zu Ihnen auch Paare, die sich am Schluss doch nicht scheiden lassen wollen?

Eitel: Das gibt es. Genau beziffern kann man es aber nicht, man weiß ja nicht, wie es bei einem Paar weitergeht, wenn es sich nicht noch einmal in der Kanzlei meldet. Aber ungefähr zehn Prozent der Paare melden sich nach der Erstberatung nicht mehr.

NZ: Vielleicht ja auch deshalb, weil die Paare merken, dass Scheidungen Geld kosten? Eine einfache Trennung wäre doch auch in Ordnung.

Eitel: Der Highscorer unter meinen Mandanten hat das 19 Jahre lang so gemacht. Aber das ist gefährlich. Schon weil der Rentenausgleich bis zur Scheidung läuft. Wenn die Entscheidung dahin geht, dass die Ehe keinen Bestand mehr hat, dann muss man durch diese belastende Phase durch.

NZ: Besonders belastend ist es, wenn es zum Rosenkrieg kommt. Was sind die schlimmsten Waffen?

Eitel: Am schlimmsten ist es, wenn Kinder als Instrument benutzt werden. Aber natürlich gibt es auch filmreife Waffen. Ein Mandant etwa hat die Seitensprünge seiner Frau mit einem Diktiergerät nachgewiesen. Das hat er im Auto in der Klopapierrolle auf der Hutablage deponiert – in den damals üblichen Häkelmützchen. Immer wenn die Dame dann mit dem Lover nach der Disco Brunftgeräusche abgegeben hat, schaltete sich das Diktiergerät ein und zeichnete alles auf.

NZ: Wer streitet fieser?

Eitel: Die Methoden sind unterschiedlich. Männer sind stringenter, Frauen hinterhältiger. Es gibt einen Unterschied in der Kampfesweise. Früher habe ich lieber Frauen vertreten, da kann man Claims abstecken und gestalten. Schließlich können Frauen meistens Forderungen stellen. Mittlerweile vertrete ich aber hauptsächlich Männer – einen Grund gibt es dafür nicht. Der Vorteil: Männer sind klarer in der Entscheidung.

NZ: Was raten Sie Paaren, die heiraten wollen?

Eitel: Ich erlebe es fast nie, dass jemand ein Anfangsvermögensverzeichnis hat. Dabei könnte die Hälfte aller Streitigkeiten im Zugewinnausgleich damit vermieden werden. Paare sollten deshalb genau aufstellen, wer wie viel Geld und welche Sachwerte mit in die Ehe bringt. Führt man dann auch noch den Wert der Sachwerte auf, spart man sich später teure Gutachten.

NZ: Und einen Ehevertrag?

Eitel: Wir haben ein sehr gutes Familienrecht mit gerechten Ausgleichsmechanismen. Im Normalfall braucht es daher oft keinen Ehevertrag. Etwas anderes gilt, wenn zum Beispiel ein Unternehmen mit im Spiel ist oder man ein Fußballprofi ist, der sein Vermögen nur in den nächsten paar Jahren verdient. Oder man heiratet in späten Jahren noch einmal. Dann kann man damit Versorgungs- und Vermögensansprüche ausschließen, damit am Ende alles in der eigenen Familie bleibt. *Fragen: Julia Vogl*

„Marriage Week“ tut der Ehe gut

So nett Anwalt Michael Eitel auch ist, für die Ehe ist es besser, wenn man ihn – oder seine Berufskollegen – nicht treffen muss. Damit die Ehe glücklich bleibt, werden im Rahmen der „Marriage Week“ in Nürnberg und der Region diverse Aktionen angeboten, die die Partnerschaft festigen können. Das Programmheft gibt es unter www.marriage-week-mittelfranken.de
In der gedruckten Version ist es an der „Tourist-Information“ in der Königstraße 93 oder der „Alpha“-Buchhandlung am Kornmarkt erhältlich. *jule*

Ein Spaziergang rund um die Stadtmauer offenbart Erschreckendes:

Wo sich fünf Todsünden genüsslich aneinander kuscheln

Es gibt Samstage, teils im Januar, teils im ganzen Leben, da spielt kein Club, da ist dein Sofa daheim anderweitig schon belegt, da hat die Fränkische Schweiz Ruhetag, da grunzt im Reichswald die Schweinepest, da dertreten dich wegen Sale (früher: Winterschlussverkauf) in der Karolinenstraße die Leut und die 99-prozentigen Rabatte, da weißt du nicht, wohin mit der vielen Zeit. Letzten Samstag ist so ein Samstag gewesen, und es hat sich gut getroffen, dass ein Nahwanderkamerad wieder einmal das sehr schöne Buch von Dietmar Bruckner mit dem Titel „Nürnberg – ein Rundgang durch die Stadtgeschichte“ durchgeblättert hat und dadurch auf den Hinweis gestoßen ist, was ein zertifizierter Nürnberger unbedingt einmal machen sollte. Unter anderem einmal rund um die Stadtmauer haadschn, soweit es noch eine Stadtmauer gibt.

In einer nicht mehr ganz unbetagten Wandergruppe haben einige Teilnehmer Rücken, andere ein schwaches Bläslein, wieder andere bereits nach fünf Minuten erste Verdurstungserscheinungen, und so haben wir uns statt der fünf Kilometer Stadtgrabenumrundungsstrecke nur auf die Hälfte vereinbart. Vom Rosa-Luxemburg-Platz bis zum Hallertor.

Eine Wanderung bedarf einer möglichst tiefschürfenden Vorbereitung. Infolgedessen habe ich sehr tief im Internet geschürft, wo mir die zwei folgenden interessanten Einträge mitgeteilt worden sind: zum einen der Satz „In der Nürnberger Altstadt trifft Alt und Modern oft aufeinander. Da kuschelt die Wiso-Universität mit der Stadtmauer…“, zum anderen die Feststellung des Baureferenten Daniel Ulrich von den „fünf architektonischen Todsünden in der Altstadt“. Eigenen Auges haben wir anlässlich unseres viereckigen Rundwegs feststellen müssen, dass der Baureferent Ulrich die fünf architektonischen Todsünden vermutlich im Rahmen eines zügigen Dämmerschoppens frei erfunden hat. Viel besser und vor allem fachkundiger hat es jener Internet-Blogger mit seinem Kuscheln getroffen. Es kuschelt sich nämlich nicht nur die Wiso-Universität mit ihrem antik verrosteten Türmlein, mit ihren Flachdächlein, Quadratmonströsitätlein, äußerst geradlinigen Hinbflaadschidäädn und anderen schön unverschnörkelten Wuchtigkeiten an die Maxtormauer, sondern es kuschelt sich auch anderweitig unablässig. Schon unmittelbar nach dem Start unserer Samstagswanderung haben wir beobachten dürfen, wie sich zum Beispiel der Betonquader des Stadtarchivs und der Naturhistorischen Gesellschaft auf die Bengerz drauf kuschelt, dass es sich nur so schmiegt.

Wieder zurück zur anheimelnden Trümmerlandschaft der Universität. Östlich von ihr erhebt und erstreckt sich die einzige Staumauer der Welt ohne Stausee dahinter, das wunderbare, ebenfalls flachdachige Gewaltgeviert der einstigen Oberpostdirektion, das unverständlicherweise niemand mehr in Besitz nehmen wollte und infolgedessen jetzt der evangelischen Kirche gehört. Vermutlich haben es die Evangelen für nur 40 Millionen Euro in der bestimmt berechtigten Hoffnung gekauft, Gott erbarme sich eines Tages dieses sogenannten Gebäudes und verwandle es mittels Sprengstoff in eine sehr offene Naturkirche. Bis es soweit ist, kann sich die alte Oberpostdirektion noch jahrzehnte-, jahrhundertelang von Osten her an die Maxtormauer kuscheln. Was kuschelt sich noch alles an die nordöstliche, nördliche und westliche Nürnberger Stadtmauer? Unter anderem, nahe der bereits lobend erwähnten Universität, einer Mischung aus Zementarium und Aquarium, kuscheln sich viele Autos auf einem ausgedehntem Parkplatzareal, einige in pittoreskem Grau gehaltene Wohncontainer, ohne weiteres besteigbare Schutthaufen.

Umg’schaut

Von Klaus Schamberger

Reich belohnt durch diese Ausblicke auf die diversen Gebäulichkeiten der Früh-Brutalistik verlassen wir einigermaßen eilenden Fußes die Maxtormauer und wenden vor Erreichen des Vestnertorgrabens unsere immer enger werdenden Pupillen geschwind noch dem südlich gelegenen Paniersplatz zu und meinem Lieblingsgebäude, dem Johannes-Schmarrer-Gymnasium. Auch dieses Gebäude kann ein einwandfrei ebenes Flachdach aufweisen. Nur nebenbei sei hier erwähnt, dass die früher in Nürnberg irrtümlich errichteten Satteldächer Unsittlichkeiten aller Art Hosentür und Tor geöffnet haben. Unter einem Satteldach hat sich nämlich ein sogenannter Dachboden gebildet, von dem es in einem Nürnberger Kirchweihlied bekanntlich heißt „Wenn’s deine Laid nedd leidn wolln und meine wolln’s nedd hoom, nou gemmer hald am Buudn naaf und machn’s nou dou droom“. Was sie dort droom machn, dürfte jedem, der es schon einmal droben am Boden gemacht hat, klar sein: Kuscheln bis zum Abwinken. Auf einem offen sich darbietendem Flachdach kommt es kaum zu unsittlichen Handlungen verschiedenster Macharten, schon gleich gar nicht jetzt im Januar.

Der Name Paniersplatz ist auch schnell erklärt: Er hat seinen Ursprung im Rundum-Panieren des J.-Schmarrer-Gymnasiums mit Waschbeton. Bei Waschbeton handelt es sich um einen Baustoff, der höchstwahrscheinlich anfangs des 15. Jahrhunderts in Nürnberg ersonnen worden ist. Es erschließt sich daraus, dass der Anbau des Albrecht-Dürer-Hauses (Richtfest ca. 1420) ebenfalls mit betonierten und jederzeit abwaschbaren Kieselsteinen verziert ist.

Zusammenfassend kann man nach einem Stadtmauerrundgang vom Rosa-Luxemburg-Platz bis zum Hallertor feststellen: Bei Stadtarchiv, Universität, ehemaliger Oberpostdirektion, Scharrer-Gymnasium, Dürerhaus-Anbau handelt es sich ohne Zweifel zwar um fünf Gebäude, aber nie und nimmer um architektonische Todsünden, Betonung auf Tod. Sie sind keinesfalls tot, sondern vielmehr leben sie leider und kuscheln sich derart intensiv, dass bald schon ein Nachwuchs zu befürchten ist.

Sachdienliche Mitteilungen an den Verfasser (der sie nach geraumer Zeit auch beantwortet) an nz-lokales@pressenetz.de